

September
2019

EXTRA
BLATT

»Es ist mir eine Ehre« – Tayyar Güngörmüs engagiert sich ehrenamtlich für die Björn Schulz Stiftung: Was Haare schneiden mit Glück zu tun hat, von Monika Janssen

03

Schon jetzt notieren: Die nächste Berliner Stiftungswoche findet vom 14. bis zum 24. April 2020 statt. Überall in der Stadt – mit vielen Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekten!

»Wer stiftet, denkt mit, fühlt mit, übernimmt Verantwortung ...« Zum Nachlesen: Die diesjährige Berliner Stiftungsrede von Altbundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck

04

Seit 30 Jahren miteinander und füreinander: Was für ein Glück! Schlaglichter zu besonderen Jahrestagen, von Dr. Mario Schulz, Bundesverband Deutscher Stiftungen

06

Glück ist keine Glückssache – Warum der Fokus auf »Unternehmensglück« zukunftsfähige Unternehmen hervorbringen kann, von Rüdiger Fox

07



Glück heute?

Oder: Was ist im Leben eigentlich noch »privat«, was ist längst politisch?

Kaum ein Begriff wirkt auf den ersten Blick so einfach und ist doch so schillernd: das Glück. Das eigene, persönliche Glück zu finden, ein rundum gelingendes Leben zu führen – all das war und ist für viele Menschen zentraler Ansporn für die eigene Biographie und im Austausch mit anderen. So war das und so wird das gewiss bleiben, oder?

Doch was passiert, wenn sicher geglaubte Rahmenbedingungen unerwartet an Stabilität verlieren. Wenn die Verlässlichkeit auf ein lebenswertes Klima, bezahlbare Mieten oder die Wahrung der individuellen Freiheitsrechte schwindet, wird es schwer, das eigene Glück zu finden. Darf man heute eigentlich noch nach dem privaten Glück streben, wenn weltweit Kriege toben, Millionen Menschen auf der Flucht sind, Tropenwälder niedergebrannt und Rassisten in Parlamente und Regierungen gewählt werden?

Jeder versteht etwas anderes darunter, was das große und das kleine Glück im Leben ausmachen kann. Und gleichzeitig ist das Streben nach Glück, *the pursuit of happiness*, auch eine politische Kategorie – nicht nur in der amerikanischen Verfassung. Seit 2012 veröffentlicht beispielsweise die UNO den Weltglücksbericht, in dem die skandinavischen Länder meist überdurchschnittlich gut abschneiden. Im Königreich Bhutan wird seit einigen Jahren sogar das »Bruttonationalglück« gemessen.

Was das eigentlich mit Stiftungen zu tun hat? Jede Menge!

Die Berliner Stiftungsrunde hat sich ganz bewusst für dieses Schwerpunktthema der

Stiftungswoche 2020 entschieden. Dabei geht es weder um eine zuckrige Glückwunschkarten-Ästhetik noch wollen wir Lebensratgeber oder Glücksfibeln erstellen. Die Plakatmotive zeigen dementsprechend auch keine Kleeblätter, Fliegenpilze und Schornsteinfeger. Es geht auch nicht um das Zufallsglück. Im Englischen ist es einfacher, hier zwischen *luck* und *happi-*

»Man weiß selten, was Glück ist. Aber man weiß meistens, was Glück war.«

François Sagan,
französische Schriftstellerin

ness zu unterscheiden. Im Deutschen haben wir mit dem Wort »Glück« nur einen Begriff, den es lohnt, ausführlicher zu beleuchten und in seinen verschiedenen Dimensionen für die Stiftungsarbeit aufzufächern: ideengeschichtlich, politisch, gesellschaftlich und individuell.

Die Herbst-Ausgabe des ExtraBlatts setzt hier erste Schlaglichter: »Das Glück

ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt.« Das berühmte Zitat von Albert Schweitzer verwendet die Björn Schulz Stiftung gerne, wenn sie auf ihre Arbeit aufmerksam machen will. Gerade von ehrenamtlichen Kräften wird der Faktor Glück oft als Motiv für das eigene Engagement genannt. Monika Janssen stellt Tayyar Güngörmüs vor, der im Kinderhospiz Sonnenhof ehrenamtlich Haare schneidet, Seite 3.

Das bereits erwähnte Königreich Bhutan spielt auch in dem lesenswerten Beitrag von Rüdiger Fox über »Gross Corporate Happiness« eine Rolle, Seite 7. Dr. Mario Schulz vom Bundesverband Deutscher Stiftungen erinnert an den kollektiven Glücksmoment der deutschen Geschichte, als vor 30 Jahren die Mauer fiel. Dazu liefert er aktuelle Zahlen, wie sich der Stiftungssektor im Osten Deutschlands entwickelt hat, Seite 6.

Außerdem finden Sie in dieser Ausgabe die Rede von Altbundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck, die er im April 2019 bei der zurückliegenden Stiftungswoche zum zehnjährigen Jubiläum im Allianz Forum gehalten hat, Seite 4. Sein Fazit an die Stiftungen lautete: »Machen Sie so weiter – stiften Sie an. Wecken Sie die Potenziale, Gutes zu tun. Viele Menschen in Deutschland warten eigentlich nur darauf, dass sie angestiftet werden.«

Dieser Appell lässt sich auch auf die 11. Berliner Stiftungswoche übertragen. Der Veranstaltungsmarathon im April 2020 versteht sich wieder als Bühne für die Stiftungen und ihre Arbeit. Und als »Anstiftung« für Diskussionen, was heute Glück bedeuten kann – ganz persönlich und sehr politisch. (se) ●

Zum Tag der Stiftungen

Junge Autor*innen diskutieren mit Sawsan Chebli



Sawsan Chebli

Am 1. Oktober 2019, dem Tag der Stiftungen, lesen junge Autor*innen im Salon der Amerika-Gedenkbibliothek ihre Texte: Lotti, Ayon und Nina gehen der Frage nach, was sie unter Glück verstehen – passend zum Schwerpunktthema der Berliner Stiftungswoche im nächsten Jahr.

Viele Menschen fragen sich heute, wie ein »glückliches Leben« gelingen kann, wenn die Welt aus den Fugen gerät. Was ist »Glück heute« jenseits von Poesiealbum-Kitsch und übersteigertem Konsumverhalten? Andere wiederum finden ihr persönliches Glück, wenn sie sich ehrenamtlich engagieren, beispielsweise in Vereinen, Initiativen oder Stiftungen: Was kann heute wirklich sinnstiftend sein? Im Anschluss diskutieren die Jugendlichen mit Sawsan Chebli, Staatssekretärin für Bürgerschaftliches Engagement im Land Berlin, Vertreter*innen von Berliner Stiftungen und dem Bundesverband Deutscher Stiftungen.

Die Veranstaltung ist eine Kooperation der Berliner Stiftungswoche mit der Zentral- und Landesbibliothek/Amerika-Gedenkbibliothek, der Senatskanzlei Berlin, dem Bundesverband Deutscher Stiftungen sowie mit dem Haus der Poesie.

Der 1. Oktober ist der europaweite »Tag der Stiftungen«. An diesem Tag zeigen Stiftungen gebündelt, wie vielfältig die Stiftungslandschaft ist, was Stifterinnen und Stifter bewegt, was Stiftungen tun, was sie durch ihr Engagement bewirken und welchen Beitrag sie in der Gesellschaft leisten. Der Tag wurde im Jahr 2013 vom europäischen Donors and Foundations Network (DAFNE) ins Leben gerufen. In Deutschland koordiniert der Bundesverband Deutscher Stiftungen die Aktivitäten rund um den Tag der Stiftungen. ●

Dienstag, 1. Oktober 2019, 17.00 Uhr
Amerika-Gedenkbibliothek,
Salon Blücherplatz 1, 10961 Berlin
Nähe U-Bhf. Hallesches Tor (U1, U6)

Anmeldungen bitte per E-Mail bis zum
27. September 2019 unter
mail@berlinerstiftungswoche.eu



Gleich heute anmelden und im April 2020 dabei sein!

Nutzen Sie die Berliner Stiftungswoche als Podium für Ihre Stiftungsarbeit

Vom 14. bis zum 24. April 2020 werden die Berliner Stiftungen wieder in zahlreichen Veranstaltungen, Ausstellungen und Projektvorstellungen gemeinsam zeigen, wofür sie sich in der Hauptstadt und darüber hinaus engagieren.

Im Jahr 2020 findet die Berliner Stiftungswoche bereits zum elften Mal statt: Sie wird auch im nächsten Jahr die große Bandbreite des stifterischen Wirkens in Berlin abdecken. Diese Vielfalt lässt sich jedes Jahr aufs Neue bereits im Programmheft der Stiftungswoche ablesen – von Bildung über Umweltschutz bis Stiftungs-Know-how reichen die Themenfelder. Zusätzlich bietet das alljährliche Schwerpunktthema eine inhaltliche Orientierung; gewissermaßen als inhaltliche Klammer für einen Großteil der Beiträge. Im nächsten Jahr werden viele der teilnehmenden Stiftungen in ihren Events die Frage nach dem »Glück heute?« aus ihrer jeweiligen Sicht beantworten.

Dabei sind die einzelnen Veranstaltungen so individuell und variantenreich, wie es das Thema erlaubt. Denn wie in jedem Jahr sind es die teilnehmenden Stiftungen, die das Programm mit ihren Ideen kreativ, abwechslungsreich und spannend gestalten. Die Stiftungswoche dient

wieder als Bühne der Zivilgesellschaft für gesellschaftliche Debatten und Impulse. Sie funktioniert dabei dezentral; das heißt, das Gros der Veranstaltungen wird von den Stiftungen selbst konzipiert, organisiert und durchgeführt. So können die einzelnen Stiftungen einen authentischen

Anmeldeschluss ist Dienstag, der 14. Januar 2020.

Einblick in ihre Arbeit geben, egal ob sie sich vor Ort im Kiez oder in internationalen Gremien engagieren.

Getragen wird der Veranstaltungsmarathon von der Berliner Stiftungsrunde, einem Zusammenschluss von rund 30 engagierten Stiftungen in der Hauptstadt. Vor über einem Jahrzehnt, als die Initiatoren die Stiftungswoche aus der Taufe gehoben haben, zählte die Stiftungsaufsicht rund 700 Stiftungen in Berlin. Heute bewegt sich die Zahl zügig in Richtung 1.000 Stiftungen. Die Stiftungswoche hat sicherlich dazu beigetragen, dass Stiftungen in Berlin heute

sichtbarer sind. Zugleich wurden durch die Stiftungswoche zahlreiche Kooperationen innerhalb des Stiftungssektors angeregt.

Berlin ist wieder auf dem Weg, eine Stadt der Stifterinnen und Stifter zu werden, wie sie dies vor dem Zweiten Weltkrieg, vor dem Holocaust und vor der Teilung der Stadt bereits einmal war. Stiftungen liegen im Trend und die Stadt besitzt eine Anziehungskraft, die auch immer mehr international agierende Stiftungen veranlasst, ihren Sitz nach Berlin zu verlegen.

Wer kann sich an der Stiftungswoche beteiligen? Jede Stiftung, die in Berlin aktiv ist. Egal, ob sich der Sitz Ihrer Stiftung in Berlin befindet, Sie hier vielleicht nur ein Büro oder eine Repräsentanz unterhalten und nur einzelne Projekte fördern – als Teil des bürgerschaftlichen Engagements in der Stadt sind Sie herzlich willkommen, mitzumachen. Melden Sie Ihre Stiftung jetzt an und seien Sie dabei! (se) •

Auf unserer Website können Sie Ihre Stiftung mit wenigen Klicks anmelden. Dort finden Sie auch die Teilnahmebedingungen. Abonnieren Sie auch gerne unseren Newsletter. So erhalten Sie rechtzeitig für Ihre Planung alle Infos – auch zu den zentralen Events wie zur Auftaktveranstaltung und zur Berliner Stiftungsrede. www.berlinerstiftungswoche.eu

Vom Pech des Scheiterns

Wie im Werk von Sibylle Berg das Verhältnis von Glück und Unglück beschrieben wird

Die Bücher und Geschichten von Sibylle Berg lesen sich teilweise wie die zynische Antwort auf jeden Glücksratgeber, der in den letzten 30 Jahren erschienen ist. Ihre Protagonisten taumeln durch die Gegenwart, sie straucheln und kommen am Ende zu Fall. In ihrem 1997 erschienenen Debütroman »Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich dabei tot« skizziert die gebürtige Weimarerin Episoden aus dem Leben von Menschen, die nicht das erhoffte Glück gefunden haben. Ganz im Gegenteil: sie scheitern und das auf der persönlichen, ganz individuellen Ebene.

Ruth lebt seit Jahren in einem Seniorenheim. Das Leben, das hinter ihr liegt, war geprägt von Höhen und Tiefen. Männer kamen und gingen. Einige waren nett und liebevoll, andere haben ihre gutmütige Art ausgenutzt. An einem Nachmittag lernt sie Karl kennen. Er ist neu in der Anlage und gefällt ihr auf Anhieb. Sie verstehen sich gut, es entsteht eine Beziehung, die jedoch an der Sexualität im Alter scheitert. Denn Karl findet jüngere Frauen attraktiver und ist nicht in der Lage, sich auf Ruth körperlich einzulassen. Die Kränkung bei Ruth sitzt tief, als sie erfährt, dass Karl bei einer Prostituierten war. Sie bringt erst ihn und schließlich sich selbst um.

Ihre Enkelin Nora ist 17 und mager-süchtig. Sie findet sich hässlich und ist der Meinung, je weniger sie wiegt, desto mehr wird sie von ihren Mitschülern beachtet und geschätzt. Ihre Eltern, Vera und Helge, waren in diesem Alter bereits für ein Neugeborenes verantwortlich. Als Nora das zweite Mal von zu Hause wegläuft, lassen sie ihr – überfordert mit den Bedürfnissen ihrer haltlosen Tochter – alle Freiheiten. In Spanien lernt sie Tom kennen. Die Jugendlichen verbringen viel Zeit miteinander, scheinen sich gegenseitig zu stärken, aber es hilft alles nichts. Der Selbsthass lässt die Unsicherheit des Mädchens wachsen und befördert Eifersucht und Kontrollzwang zu Tage. Am Ende sterben auch diese beiden.

Drei weitere Erzählungen in dem Roman haben den gleichen Ausgang. Nur eine Protagonistin durchbricht das Muster: Vera trifft während einer Affäre eine Entscheidung. Sie lässt sich nicht von einem flüchtig wahrgenommenen Glücksgefühl leiten, das ihr ein anderer Mensch vermittelt. Sie spricht aus, was sie wirklich möchte und verschafft sich damit Eigenständigkeit und emanzipiert sich von dem, was ihr die Medien, die Gesellschaft, ihr gesamtes Umfeld bisher als Glück vermittelt haben.

Wie kann nun der Begriff des Glücks bei Sibylle Berg verstanden werden? Ist er das Gegenteil vom Pech der gezeichneten Charaktere? Ist Glück tatsächlich etwas nicht Greifbares, das jeder für sich entdecken und dann identifizieren und einordnen muss? Sind die Charaktere davon getrieben, dass sie in ihren unterschiedlichen Leben vom Pech verfolgt werden und nach langen Perioden der Entbehrung etwas zu finden sein muss, das eben dem vermittelten, omnipräsenten Glück aller anderer Menschen am nächsten kommt?

Der Kern ist ein anderer. Die Autorin ruft ihre Leser dazu auf, Entscheidungen zu treffen. Und sie bittet sie, zu ihnen zu stehen. Die Vorstellungen von Glück und einem glücklichen Leben sind nicht greifbar. Es gibt keine Regeln, die man befolgen muss, damit alles gut wird. Möglicherweise ist es das Diffuse und Irrationale, das »Glück« so interessant und erstrebenswert macht. Aber was es wirklich bedeutet, kann niemand abschließend sagen.

»Wer glücklich ist in dieser Welt, muss geisteskrank sein.«

aus: Ende gut (2006)

In dem 2004 erschienen Roman »Ende gut« sagt die Erzählerin: »Wer glücklich ist in dieser Welt, muss geisteskrank sein.« Dieser Satz ist mitnichten die Spitze des Berg'schen Zynismus. Dahinter steht vielmehr die Aufforderung, den Begriff des Glücks nicht generalistisch zu verwenden. Wer sich in dieser Welt anmaßt, darüber zu urteilen, was es bedeutet, Glück zu haben und glücklich zu sein, der hat den Bezug zum Leben verloren. Denn das Glück des einen kann ebenso das große Pech eines anderen sein. Und so lässt Sibylle Berg die Erzählerin sagen: »Ich entscheide mich fürs Weiterleben.« (nm) •

Impressum

Berliner Stiftungswoche gGmbH | Schiffbauerdamm 8 | 10117 Berlin
T (030) 81 46 65 00 | mail@berlinerstiftungswoche.eu

Die Berliner Stiftungswoche ist ein Projekt der Berliner Stiftungsrunde. Projektträgerin ist die Berliner Stiftungswoche gGmbH.

Kontakt Redaktion, Anzeigen und Vertrieb

Stefan Engelniederhammer | Geschäftsführer | engelniederhammer@berlinerstiftungswoche.eu
Nora Malles | Projektmanagerin | malles@berlinerstiftungswoche.eu
Dimitris Skafidas | Projektassistenz | skafidas@berlinerstiftungswoche.eu

Redaktion EXTRABLATT

Regine Lorenz | Stefan Engelniederhammer (se) | Nora Malles (nm) | Timo Drube | Daria Weßling

Konzept/Layout/Produktion

Kaiserwetter Kommunikationsdesign und Marketingmanagement GmbH, Berlin | www.kaiserwetter.de

Druck

Möller Druck und Verlag GmbH | Zeppelinstr. 6 | 16356 Ahrensfelde OT Blumberg

Lenkungskreis der Berliner Stiftungswoche

Karin Kohler | Stiftung Zukunft Berlin
Pia Liehr | Bundesverband Deutscher Stiftungen
Regine Lorenz | Allianz Stiftungsforum Pariser Platz
Bärbel Mangels-Keil | Björn Schulz Stiftung
Bianca Richardt/Franca Pier | Stiftung Brandenburger Tor
Bernhard Sommer | Deutsches Stiftungszentrum (DSZ)
Burkhard Wilke | Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)

Abbildungsnachweise

Die Fotos wurden uns, sofern nicht anders gekennzeichnet, freundlicherweise von den jeweiligen Stiftungen oder Autoren zur Verfügung gestellt. Das Copyright liegt bei den Stiftungen oder Autoren bzw. bei den jeweiligen Fotografen.

Seite 1: iStock.com/Pgiam, Senatskanzlei Berlin | Seite 3: Kaiserwetter, Björn Schulz Stiftung/privat | Seite 4–5: BSW/Yehuda Swed | Seite 6: privat | Seite 7: iStock.com/chee gin tan, privat | Seite 8: imagesource/123RF.com, iStock.com/Naebllys

Wir bedanken uns bei allen Stiftungen sowie den Autorinnen und Autoren, die uns Artikel zur Verfügung gestellt oder Kontakte vermittelt haben. Sollten auch Sie Themenwünsche oder Vorschläge für Artikel haben, wenden Sie sich bitte gerne an uns; auch wenn Sie Interesse an künftigen Ausgaben haben! Sprechen Sie uns an!

Intro

AUF EIN WORT



Und woran denken Sie?

Der Begriff »Glück« kann die unterschiedlichsten Assoziationen auslösen: etwa an persönlich Erlebtes oder die Erinnerung an einen Roman, einen Film, ein Gemälde. Bei einer Autorin wie Sibylle Berg sind es gleich mehrere Werke, die in den Sinn kommen. Sicherlich fallen Ihnen noch viele weitere Bezugspunkte ein.



Schreiben Sie uns doch, was Sie mit dem Begriff verbinden, woran Sie als Erstes denken mussten. Vom kleinen Artikel bis zum großen Essay – vielleicht haben wir Ihre Neugier geweckt. Ausgewählte Beiträge werden wir in der nächsten Ausgabe veröffentlichen. Mit etwas Glück sind Sie dabei! mail@berlinerstiftungswoche.eu



»Es ist mir eine Ehre«

Was Haare schneiden mit Glück zu tun hat – Tayyar »Toni« Güngörmüs engagiert sich ehrenamtlich für die Björn Schulz Stiftung •
 Von Monika Janssen, Björn Schulz Stiftung



Ehrenamtliches Engagement ist so vielfältig – und auch ein anderer Haarschnitt oder ein neuer Look können einen Menschen glücklich machen

Seit 44 Jahren lebt er in Berlin, seine Arme sind tätowiert, sein Körper durchtrainiert – Toni ist ein Mann, der das Leben kennt. Eigentlich heißt er Tayyar Güngörmüs. Aber im Kiez kennt man ihn als Toni. Seit 17 Jahren ist er Frisör und hat seinen eigenen Laden in Kreuzberg. Etwas zeichnet ihn besonders aus: Er arbeitet ehrenamtlich im Sonnenhof, dem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene der Björn Schulz Stiftung. Was bewegt Toni dazu, schwerstkranken Kindern und deren Familien die Haare zu schneiden und was bedeutet für ihn »Glück heute«? Wir haben mit ihm gesprochen.



An jedem vierten Sonntag im Sonnenhof: Tayyar Güngörmüs

»Ich wollte Menschen helfen, die in dieser Gesellschaft benachteiligt sind«, beginnt er zu erzählen. »Ich spende jeden Monat Geld in die Türkei. Meine Mutter verteilt das Geld dort an bedürftige Menschen. Aber ich wollte auch hier helfen.« So machte er sich auf die Suche, was anfangs gar nicht so einfach war. »Mein Freund erzählte mir von dem Aufenthalt mit seinem kranken Kind in einem Hospiz und davon, wie schwer die Zeit für die Familie war. Das war der Auslöser, mich im Sonnenhof vorzustellen«. Toni hat

einen starken Charakter: Vielleicht wirkt er auf manche arrogant, so sagt er von sich selbst, aber er ist ein ehrlicher Mensch mit Herz. »Die im Sonnenhof waren anfangs schon sehr skeptisch wegen meiner Art. Aber sie haben mich kennengelernt und wissen nun, dass ich der allerliebste Mensch der Welt bin«. Er lacht. Seit zwei Jahren schneidet er den Kindern und Jugendlichen

sowie ihren Eltern die Haare. Er kann viele Geschichten aus dem Sonnenhof erzählen. »Manchmal braucht es keine Worte. Die Eltern sind unendlich dankbar. Das spüre ich an ihren Augen, ihren Blicken und Herzen«. Eine Geschichte ging ihm besonders nahe. Nennen wir ihn Paul. Paul ist 16 Jahre und seine Zeit ging dem Ende entgegen. »Paul ließ kaum jemanden an sich ran«, erinnert sich Toni. So baten die Sonnenhofmitarbeiter Toni, mit Paul zu sprechen. Es war nicht so leicht, aber schließlich ließ der Junge sich auf Toni ein. Er gewann sein Vertrauen und wurde zu einer wichtigen Bezugsperson. Worüber die beiden gesprochen haben, erzählt uns Toni nicht. »Kinder merken, was von Herzen kommt«, sagt er nur dazu. Kurz vor seinem Tod hatte er die Möglichkeit, sich von dem Jungen zu verabschieden. »Ich habe mich bei ihm dafür bedankt. Ich habe ihm nicht gezeigt, wie traurig ich war.« Während er das erzählt, stehen ihm die Tränen in den Augen. »Kinder sind Engel«, ergänzt er.

Toni arbeitet an sechs Tagen in der Woche in seinem Frisörladen. Einen seiner freien Sonntage im Monat spendet er dem Sonnenhof. Er spricht mit niemanden darüber, dass er ehrenamtlich arbeitet. Auch war es nicht so leicht, ihn für das Interview

zu gewinnen. »Ich gebe das Interview, damit andere auch helfen. Damit andere sehen, wie man helfen kann. Damit sie sich bewusstwerden, wie gut es ihnen geht...« Pause. »Ich mache das hier mit Liebe und freue mich immer sehr darauf. Auch wenn ich viel runterschlucke.« Die Kinder und Eltern fragen nach Toni. Sie haben ihn sehr gern. Er nimmt die Menschen ernst, redet in »Erwachsensprache« – mit allen. Er ist ehrlich. »Ich scherze auch mit den Eltern. Ich frage sie nicht nach der Krankheit ihrer Kinder. Sie sind belastet genug.« Und so genießen die Eltern die Auszeit mit Toni. Die Krankheit rückt in den Hintergrund. Toni verstellt sich nicht. Nie. Das kann er gar nicht. »Ich will die Menschen beglücken... weinen tun sie allein«, sagt er. Er zollt den Mitarbeitern des Sonnenhofes großen Respekt: »Sie machen ihren Job von ganzem Herzen und geben ihre Liebe dazu.« Das sei mit ein Grund, warum er das tue. »Ich habe das große Glück, dass ich diesen Job machen darf«, sagt er. Er respektiert jede Religion und lässt jeden leben, wie er ist. »Ich bin dankbar, dass Gott mir diese Aufgabe gegeben hat.« Er sagt, ihm wurde ein Zeichen gegeben, das zu machen. »Ich gönne mir viel im Leben. Aber ich kenne

auch die andere Seite und gebe viel zurück. Ich bin zu tiefst dankbar. Dankbarkeit ist nicht zu bezahlen!«

Und nochmals auf die Frage, was Glück heute für ihn bedeutet, ergänzt er: »Gott hat mir diese Chance gegeben. Darüber bin ich sehr glücklich. Glück ist für mich, Menschen helfen zu dürfen, denen es nicht so gut geht. Es ist mir eine Ehre!« •

ÜBER DIE AUTORIN

Autorin Monika Janssen arbeitet in der Björn Schulz Stiftung als Referentin im Bereich Stiftungskommunikation und Fundraising, unter anderem mit dem Schwerpunkt Unternehmenskooperationen. Die gelernte Bankkauffrau und Sozialmanagerin hat zuvor über zehn Jahre ein Nachsorgezentrum zur Begleitung von Familien mit schwerkranken Kindern in der Region Aachen geleitet.

HINTERGRUND



Die Björn Schulz Stiftung ist benannt nach einem kleinen Jungen, der 1982 mit nur sieben Jahren an Leukämie verstorben ist. Sein Tod war für seine Eltern und andere Familien der Impuls, einen Elternselbsthilfeverein ins Leben zu rufen, aus dem 1996 die Björn Schulz Stiftung hervorgegangen ist.

Seit über 20 Jahren unterstützt die Stiftung Familien mit unheilbar und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Stiftung begleitet Familien mit ihren kranken Kindern ab dem Zeitpunkt der Diagnose und steht ihnen umfassend und professionell mit

vielen Angeboten zur Seite. 1997 wurde von der Stiftung der bundesweit erste Ambulante Kinderhospizdienst eröffnet. Das Hospiz Sonnenhof folgte 2002.

Neben dem Sonnenhof, dem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis zum Alter von 27 Jahren, umfassen die Angebote der Stiftung heute einen Ambulanten Kinderhospizdienst (AKHD), eine Sozialmedizinische Nachsorge, das SAPV-KJ-Team »KinderPaCT Berlin«, Ambulante Familiäre Hilfen (AFH), einen Familienunterstützenden Dienst (FUD), Angebote für

Geschwister, Kunsttherapie, Erholung und Ferien am Chiemsee und an der Nordsee sowie Trauerangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie für Kitas und Schulen.

www.bjoern-schulz-stiftung.de

»Wer stiftet, denkt mit, fühlt mit, übernimmt Verantwortung ...«

Altbundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck hielt am 4. April 2019 die Berliner Stiftungsrede anlässlich der 10. Berliner Stiftungswoche

Zuerst einmal möchte ich Sie beglückwünschen. Sie feiern heute Ihr zehnjähriges Jubiläum. Sie öffnen Ihre Türen und stellen sich den Fragen der Öffentlichkeit. Es ist auch ein Jubiläum für zehn Jahre mehr Transparenz im Stiftungswesen. Dass Sie seit einem Jahrzehnt der Berliner Stiftungslandschaft ein Gesicht geben, freut mich sehr. Sie zeigen damit, welch hohen Anteil die Stiftungen am zivilgesellschaftlichen Engagement in der Hauptstadt besitzen.

Die Stiftungen hier in der Stadt sind zum Teil natürlich bereits deutlich betagter als die meinungsstarke Stiftungswoche. Bei mancher Stiftung kann man an die zehn auch locker eine Null dranhängen. Zum Beispiel bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Seit 1916 existiert sie, gegründet zur Förderung der medizinischen Erforschung und therapeutischen Behandlung von Kriegsverletzten. Heute kümmert sie sich um die die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen, betreibt einen ambulanten Dienst, ein Rehabilitations-Zentrum und ein ambulant Betreutes Wohnen. Diese Stiftung beschäftigt sich seit über 100 Jahren also mit Wohnraum und, wie wir heute sagen würden, mit Inklusion. Zwei Themen, die in Berlin eine große Rolle spielen.

Sie haben die Stiftungswoche unter den Titel gestellt »Wem gehört die Stadt«. Daran sehen wir schon, dass wir es bei der Stiftungswoche nicht mit einem Honoratiorenkränzchen zu tun haben. Sie scheuen kontroverse Themen nicht – und ich finde, nur so können Debatten vorankommen. Wer heute in Berlin fragt, wem gehört die Stadt, der ist unweigerlich mitten drin in teilweise harten Debatten, in denen frühere Bundespräsidenten gar nichts verloren haben. Ich will mich nicht in die landespolitischen Streitthemen einbringen, obwohl Sie vermuten dürfen, dass ich zum Thema »Enteignungen« manch Kritisches beizutragen hätte ...

Aber ich kann der Debatte »Wem gehört die Stadt«, der Sie sich hier auch stellen, durchaus etwas abgewinnen, wenn sie uns dazu führt, zu überlegen, wie eine wachsende Stadt wie Berlin, die in den letzten Jahren wirklich zu einem globalen Anziehungsort geworden ist, weiter ein guter Ort sein kann zum Leben für alle Menschen. Was dafür zu tun ist. Und was wir lieber lassen sollten. Was wir lernen können aus den Problemen der Metropole Berlin. Und was wir Berliner auch lernen können von denen, die nicht in einer Metropole leben und trotzdem am Puls der Zeit sind.

Das, was Stadt und Land in besonderer Weise verbinden muss, auch in Zeiten des Umbruchs, das hat mit Stiftungen eine ganze Menge zu tun. Es ist die Frage: Wie schaffen wir es, dass Alle teilhaben können – an Bildung, an Gesundheit, an Wohlstand, an sozialer Sicherheit, an Kultur, am gesellschaftlichen Miteinander, an Mitwirkung im politischen Raum. Das ist eine Frage, die Stiftungen, auch hier in Berlin, schon sehr lange stellen – und kreative Antworten bereithalten, um diese Ziele zu erreichen.

In Berlin engagieren sich viele der über 900 Stiftungen für die unterschiedlichsten Belange der Menschen. In der Öffentlichkeit genießen Stiftungen und ihre Stifter Respekt und Anerkennung für das, was sie tun, und zwar meist unabhängig von ihren Motiven, die ja recht unterschiedlich sein



»Wo Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenwürde noch kein Zuhause haben, wo Menschen aufgrund ihrer Lebensumstände noch nicht zu ihren Möglichkeiten kommen können, dort ist bürgerschaftliches Engagement in besonderer Weise Hoffnung und Motor für ein besseres Morgen« – Altbundespräsident Dr. h. c. Joachim Gauck

können. Dem einen geht es vielleicht darum, der Nachwelt etwas zu hinterlassen, was mit seinem Namen verbunden ist. Der andere will die Gesellschaft an einem konkreten Punkt ändern, weil ihm hier etwas besonders am Herzen liegt, weil ihm hier eine besondere Not aufgefallen ist oder weil ihm eine besondere Chance vor Augen steht. Bei einer anderen Rede habe ich mal darüber nachgedacht, ob die Gründung einer Stiftung vereinzelt auch aus Misstrauen gegen die eigenen Erben gespeist werden kann – ich sage nur: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland... Ich finde, das wäre dann auch in Ordnung.

Stiftungen, das sehen wir auch heute, sind so vielfältig wie Stifter. Und so vielfältig wie unsere Gesellschaft und ihre Themen es sind. In Berlin dienen 93 Prozent der Stiftungen gemeinnützigen Zwecken. Sie sind damit mitten im Leben verwurzelt. Stiftungen bürgerlichen Rechts betreiben hier sieben Krankenhäuser, acht Museen, 18 Schulen und diverse außeruniversitäre Bildungseinrichtungen. Allen Stiftungen gemeinsam, den seelsorgerischen Stiftungen wie den mäzenatischen, den wissenschaftlichen oder den politischen Stiftungen, ist das gesellschaftliche Engagement.

Wer stiftet, denkt mit, fühlt mit, übernimmt Verantwortung und prägt mit seinem langfristigen Tun auch die Zukunft.

Sie alle, meine Damen und Herren, engagieren sich, setzen sich ein für Ihren Stiftungszweck. Nun mögen Sie erwarten, dass ich dafür plädiere, dass diese Zwecke immer das Allgemeinwohl im Sinne eines Globalkonsenses in den Fokus nehmen müssen. Ich setze heute mal einen anderen Akzent und richte meinen Blick auf Menschen, die Geld für eine Stiftung in die Hand nehmen wollen, um durchaus auch mal ein besonderes Interesse zu vertreten.

Unsere Gesellschaft lebt zwar davon, dass sie kompromissfähig ist. Dass sie Unterschiede ausgleicht. Dass sie Gegensätze berücksichtigt und abwägt. Aber es tut

uns allen gut, wenn wir bei aller Kompromissfähigkeit erst einmal unseren Schwerpunkt deutlich machen. Und so müssen die Stifter und Stifterinnen nicht zwingend allein das Große und Ganze im Blick haben. Partikularinteressen können und sollen auch gefördert werden. Es bleibt die Freiheit des Stifters, mit seiner Gabe auch die ganz eigenen Vorstellungen vom Gemein-

»Diktaturen fördern keine Stiftungen – im Gegenteil. Man macht sich verdächtig, wenn man mitdenkt, sich für seine Mitmenschen engagieren möchte oder auf Problemzonen verweist.«

wohl wie auch vom Wünschenswerten in die Gesellschaft einzubringen.

In einer pluralistischen Gesellschaft tun wir gut daran, den Akt des Stiftens als solchen zu begrüßen, als einen Akt des Eigensinns durchaus, der Möglichkeiten eröffnet und Sinn stiftet – im besten Falle Gemeinsinn. Auch wenn sich manche

Stiftungszwecke etwa pro Umweltschutz (oder pro Tierschutz) oder pro Autoverkehr (oder für das Fleischerhandwerk) auf den ersten Blick in die Quere zu kommen scheinen. Doch auch ein derartiger Eigensinn der Stifter stärkt unsere Zivilgesellschaft und verleiht ihr Wachstumsimpulse.

Es ist ja eine der guten Erfahrungen unserer freiheitlichen Ordnung (und irgendwie auch Berlins), dass man nicht alle Unterschiedlichkeiten ausgleichen muss. Dass die Verschiedenen in ihrer Unterschiedlichkeit zum Gemeinsamen, zum großen Ganzen viel beizutragen haben – jedenfalls dann, wenn sie sich in Beziehung zueinander setzen. Und das tun die Stiftungen. Sie nutzen den Freiraum des Einzelnen, um etwas anzustoßen, das mittelbar Allen hilft. Bei einem Anlass wie heute darf man dafür ruhig auch dankbar sein.

Ich freue mich sehr darüber, dass im vergangenen Jahrzehnt mehr Stiftungen gegründet worden sind als während des gesamten 20. Jahrhunderts, im Schnitt zwei neue Stiftungen pro Tag. Und in Berlin gab es allein im letzten Jahr 29 Neugründungen! Damit liegt Berlin mit insgesamt 955 Stiftungen auf Platz 3, nach Hamburg (1.430) und München (1.038). Und wenn es so weitergeht, wird Berlin möglicherweise mal wieder, was es vor dem Krieg war: die Hauptstadt der Stiftungen.

Diese Ambition darf Berlin ruhig mal haben. Etwas anderes kann Berlin durchaus als Kompliment begreifen: Wir sehen, dass heute manche Stifter Berlin auch als Rückzugsort und neue Basis entdecken, weil an anderen Orten, in anderen Gesellschaften die Luft dünn wird für Engagement. Ich denke dabei an den amerikanischen Stifter George Soros. Er hat Anfang dieses Jahres den Sitz seiner Open Society Foundations von Budapest nach Berlin verlegt.

Wollen wir uns nicht gemeinsam vornehmen, dafür zu arbeiten und wo nötig, zu streiten, dass Berlin und Deutschland immer Raum bieten, an dem Stiftungen und Stifter Luft zum Atmen, zur Initiative haben? Ich finde, das wäre ein lohnendes Vorhaben! Wie Sie wissen komme ich aus einem Land, in dem es nicht erwünscht

war, sich als Bürger eigenständig zu engagieren. Diktaturen fördern keine Stiftungen – im Gegenteil. Man macht sich verdächtig, wenn man mitdenkt, sich für seine Mitmenschen engagieren möchte oder auf Problemzonen verweist. Wer einst in der DDR Sozialismus als Diktatur inszenierte, hatte kein Interesse daran, dass Bürger auf Desiderate oder ungelöste Probleme aufmerksam machten oder sich gar eigenmächtig und eigenverantwortlich einmischten.

Es ist das Privileg der Demokratie, selber zu erkennen, verbesserungsfähig zu sein. In unserer Demokratie wissen wir, dass unser Staat Verbesserungsbedarf hat. Dass er Kritik braucht und Menschen, die ihn besser machen wollen. Und zwar permanent. Und das gelingt nur, wenn sich die Bürgerinnen und Bürger verantwortlich für ihr Lebensumfeld fühlen. Die Demokratie ermöglicht nicht nur diese verantwortungsvolle Mitwirkung der Bürger. Sie fordert sie auch ein.

Im Grundgesetz heißt es zum Beispiel in Artikel 14, Absatz 2: »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.« Eigentum soll also nicht nur zum privaten Vorteil werden, sondern auch dem Gemeinnutz dienen. Das meint nun wiederum keine Verstaatlichungen. Sondern es fordert den Einzelnen auf, sein Eigentum eben: zu nutzen. Diese Sozialpflichtigkeit des Eigentums ist Teil des Sozialstaatsgebotes unserer Verfassung – die im nächsten Monat ihr 70-jähriges Jubiläum feiert. Es kann durchaus als Anleitung zur Einmischung gelesen werden – in den demokratischen Institutionen, in den Parteien, aber auch eigeninitiativ und durchaus auch mit der Artikulation des eigenen Interesses und des eigenen Schwerpunktes.

Besonders überzeugend finde ich dies immer dann, wenn sich der eigene Schwerpunkt abstrahiert vom eigenen persönlichen Interesse. Bei Stiftungen ist das fast immer der Fall. Wer Geld gibt für ein soziales Projekt, hat vor Augen, dass unsere Demokratie nicht zuletzt vom sozialen Ausgleich lebt. Oder wer die schönen Künste fördert, muss nicht zwingend selber kreativ sein. Aber er wird vielleicht

wissen, dass Kunst Menschen herausfordert, inspiriert, stärkt – und die Gesellschaft, in der er als Stifter lebt, aber eben auch als Bürger, damit voranbringt.

Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat lebt immer auch von der Eigenverantwortung und dem Engagement seiner Bürgerinnen und Bürger. Es sind dies, um ein berühmtes Wort zu paraphrasieren, Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Die Verantwortung des Einzelnen kann unser Staat nicht unterdrücken, aber auch nicht erzwingen – er würde damit seine Freiheitlichkeit aufgeben und ins Totalitäre, Diktatorische zurückfallen. Arbeitseinsätze in Reih und Glied zu einem Thema, das die Partei vorgibt – die verordnet unser Staat nicht. Unser Staat schafft dem Einzelnen den Freiraum, etwas für sich und andere zu bewirken. Tun muss der Einzelne es dann selbst.

Wo Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenwürde noch kein Zuhause haben, wo Menschen aufgrund ihrer Lebensumstände noch nicht zu ihren Möglichkeiten kommen können, dort ist bürgerschaftliches Engagement in besonderer Weise Hoffnung und Motor für ein besseres Morgen.

Ich will noch auf etwas anderes hinweisen, was bürgerschaftliches Engagement in unserer freien Gesellschaft möglich macht – und eben nur in freien Gesellschaften: Etwas, das zuerst nur Einzelnen wichtig erscheint, wird Schritt für Schritt auch breiteren Kreisen bewusster und schließlich wird es zum Common sense. Haben wir das nicht schon oft gesehen in unserem Land? Manches, was zuerst abseitig erschien oder als naiv, ob Meinungen oder Innovationen, stand später im Zentrum der Debatte oder ist Wirklichkeit geworden. Und nicht wenige dieser Dinge speisen sich aus Stiftergeist. Wikipedia etwa ist nicht nur der Standard für die schnelle, erste Online-Recherche geworden, sondern es fußt auch auf einer Stiftung. Bürgerschaftliches Engagement machte den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche möglich. Die Bürger waren mutiger und optimistischer, als der Staat es hätte sein können. Auch das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas haben wir bürgerschaftlichem Engagement zu verdanken.

Und immer wieder haben Bürgerinnen und Bürger Felder erkannt, auf denen es unser Staat mit seinen (sicherlich wichtigen und nötigen) Strukturen an Lebensnähe oder an Sensibilität vermissen ließ. Denken Sie etwa an den Gedanken der Hospizbewegung. Er passte eben in kein Kästchen des Sozialstaates. Also brauchte es Angehörige, die den konkreten Bedarf

sahen in einer Frage, die existenzieller doch kaum sein kann. Und so wurden Leben und Sterben in unserer Gesellschaft menschlicher dadurch, dass sich Bürgerinnen und Bürger engagieren, statt auf den Staat zu warten. Das sind nur einige Beispiele, aber sie zeigen erneut die Überlegenheit unserer demokratischen Ordnung.

Der demokratische Staat fördert Bürger-

wie unsere Gesellschaft insgesamt. Das gehört auch mit zu dem Lob der Bürgergesellschaft. Wir sehen eben auch dort manchmal Aktionen, die getrieben sind von doch recht egoistischem Partikularinteresse.

Und so bin ich weit davon entfernt, jeden Bürgerprotest gegen etwas Neues oder generell gegen Infrastrukturprojekte zu unterstützen. Vor allem dann nicht,

»Es tut unserer Demokratie gut, wenn sie wache Bürger hat, wenn alle Sichtweisen zur Sprache kommen, wenn Missstände angesprochen werden. Wenn nicht nur die Mächtigen hörbar sind und nicht nur die PR-Abteilungen großer Konzerne öffentliche Aufmerksamkeit erzielen.«

engagement, es belebt ihn und macht ihn zukunftsfähig. Ich habe jetzt bewusst Beispiele gewählt für Dinge, die Bürgerinnen und Bürger angestoßen haben, in und mit Stiftungen, aber auch einfach so, weil sie sich zuständig fühlen. Stiftungshandeln ist unabhängig vom jeweiligen Zeitgeist, von Wahlterminen oder vom wirtschaftlichen Erfolg. Und entsprechend wichtig ist es, dass die Stiftungen im Austausch und in Kooperation mit anderen Formen bürgerschaftlichen Engagements stehen.

Nur gemeinsam können zukunftsfähige Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit gefunden werden.

Eingangs habe ich dazu aufgerufen, auch das Recht des Partikularinteresses anzuerkennen. Eine Bürgerinitiative gegen eine Umgehungsstraße zu gründen, ist jedermanns gutes Recht. Wir müssen nicht Stiftungen gründen, die ganz allgemein und altruistisch das Verkehrswesen fördern. Andererseits sehen wir auch sehr deutlich: Die Bürgergesellschaft, die dieses oder jenes mit Protesten verhindert hat, ist dabei nicht immer nur das Edle und Gute, auch wenn es manchmal so klingt. Sie kann und muss es auch gar nicht sein. Sie ist ebenso vielgestaltig und heterogen

wenn solche Initiativen nur einem Interesse folgen, das etwa lautet: »Ich will meine Ruhe, alles soll so bleiben, wie es ist.« Eine Gesellschaft kann nicht alles Neue und zunächst Unbequeme verhindern aus Angst, vor dem Fenster könnten mal BaulKWs herrollen, und Eisenbahnlinien oder Stromtrassen müssen zum Teil auch dort errichtet werden, wo Boden in Privatbesitz ist, das Eigeninteresse also mit dem Interesse der Allgemeinheit kollidiert. Deshalb bleibe ich ein Anhänger der repräsentativen Demokratie, in der solche Interessensgegensätze auch sorgfältig abgewogen werden. In einem Rechtsstaat muss nach Anhörungen und Abstimmungen irgendwann auch mal entschieden werden. Nicht allen wird jede Entscheidung immer gefallen können. Aber generell unterstützenswert ist es eben, wenn Menschen mitentscheiden wollen und sich nicht abspesen lassen, mit dem, was sie aufgetischt bekommen sollen. Gerade in Zeiten, in denen demokratische Institutionen und die Meinungsfreiheit durch populistisches Gerede stark unter Druck geraten sind.

Unzählige Stiftungen tragen auch dazu bei, dass Menschen Gehör finden mit dem, was ihnen wichtig ist. Dann kann man

immer noch anderer Meinung sein, aber man wird erkennen: Es tut unserer Demokratie gut, wenn sie wache Bürger hat, wenn alle Sichtweisen zur Sprache kommen, wenn Missstände angesprochen werden. Wenn nicht nur die Mächtigen hörbar sind und nicht nur die PR-Abteilungen großer Konzerne öffentliche Aufmerksamkeit erzielen.

Noch etwas wünsche ich mir von unseren Stiftungen. Sie dürfen und sollen mehr wagen als der Staat es kann. Bitte, tun Sie es auch. Wir freuen uns ja über jede Stiftung, die kontinuierlich Gutes bewirkt, seit Jahrzehnten verlässlich arbeitet und Menschen Vertrauen gibt. Aus Stiftungskapital darf aber ruhig mal etwas Risikokapital werden. Es darf auch mal etwas angestoßen und ausprobiert werden, ohne schon vorher zu fragen, ob das am Ende überhaupt schon glasklar vor Augen steht. Experimente sind erlaubt, und manchmal sind sie auch nötig. In einem so gut organisierten Land wie der Bundesrepublik mit ihrem durchdachten Sozialstaat allemal. Die Stifterin Jenny de la Torre-Castro etwa kümmert sich um obdachlose Menschen, die durch alle Raster des Sozialstaates fallen. Es ist auch eine Rolle für Stiftungen, manches zu hinterfragen und wo notwendig, Konflikte auszuhalten. Auch hier gilt: Konsens ist gut, aber nicht auf jedem Feld muss der Konsens schon ständig vorweggenommen werden.

Wenn Sie ein Feld erkennen, das Sie beackern wollen, weil Sie es für nötig halten, dann gehen Sie Konflikte ruhig auch einmal ein, um diesen Freiraum zu erhalten. Das, was immer uneingeschränkt für alle gelten muss, beschreibt unser Grundgesetz. Jenseits dessen gibt es viel Freiraum für Initiative und Impulse, auch für Versuche und Fehler. Und diesen Freiraum sollten auch Stiftungen kräftig nutzen.

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen Sie mich noch einmal auf die anfangs erwähnte Fürst Donnersmarck-Stiftung zurückkommen. Hier wurde von einem der vermögendsten Männer im Kaiserreich Verantwortung übernommen für Menschen, die am Rand der Gesellschaft standen, Menschen, die der Krieg versehrt hatte, Menschen, die ihr Leben mit Einschränkungen weiter meistern mussten. Seine Leistung bestand darin, diese Menschen in die Selbständigkeit zu entlassen. Hat der Fürst von Donnersmarck diese Initiative überhaupt mit der Gesellschaft abgestimmt? Menschen zu einem eigenständigen Leben nach ihrem je eigenen Willen zu befähigen, das ist in unserer Geschichte ja schon oft auf Misstrauen gestoßen...

Nein, er hat es nicht abgestimmt, er hat es gemacht. Und genau das ist auch heute

noch Ziel dieser Stiftung, unter ganz anderen Bedingungen natürlich, aber eben noch lange nicht erledigt. Nie wird alles erledigt, abgearbeitet oder erlangt sein, was idealerweise zu wünschen ist. Immer werden wir so sensibel sein müssen, zu merken: »Es ist noch viel zu tun«. Deshalb brauchen wir Impulse durch Einzelne, wie die Aktivierung durch gesellschaftliche Netzwerke, durch vermögende Stifter und durch Stiftungen von Bürgern für Bürger. Ihr Vermögen kommt nicht allein in harter Währung daher, sondern auch in Form von Zeit, Zuwendung, von Ideenreichtum. Diese Art von gesellschaftlichem Reichtum können Stiftungen in ganz besonderer Weise hervorbringen.

Sie können, was die Politik nicht immer kann und vielleicht auch nicht immer muss: Sie ermutigen die Menschen und binden sie ein – davon zeugt die große Vielfalt und die stetig wachsende Zahl der Stiftungen, und hier nehme ich auch die Aktiven in Vereinen, Bürgerinitiativen und anderen Non-Profit-Organisationen hinzu. Es ist an uns, unser Vermögen auch für andere einzusetzen. Und das kann nicht nur der, der über materielle Reichtümer verfügt.

Machen Sie so weiter – stiften Sie an. Wecken Sie die Potenziale, Gutes zu tun. Viele Menschen in Deutschland warten eigentlich nur darauf, dass sie angestiftet werden. ●

Weitere Informationen und Redemanuskripte finden Sie unter www.joachim-gauck.de

ZUR PERSON

Joachim Gauck zählt auch nach dem Ausscheiden aus dem Amt des Bundespräsidenten zu den vielbeachteten Stimmen unseres Landes. Regelmäßig meldet er sich in Vorträgen und Beiträgen zu den Themen Freiheit und Gerechtigkeit zu Wort.

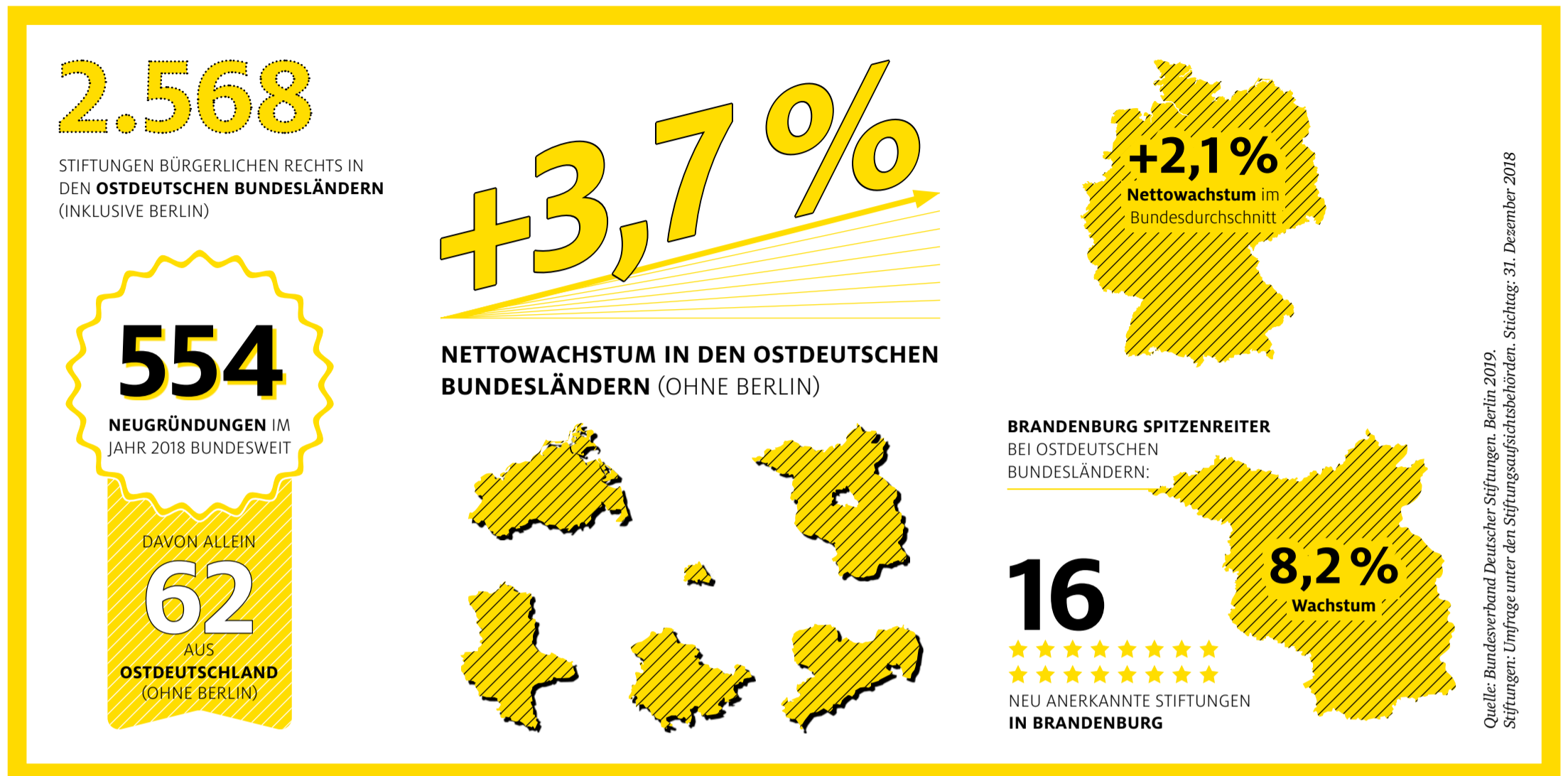
Die Berliner Stiftungsrede ist seit 2012 fester Bestandteil der Berliner Stiftungswoche: In den vergangenen Jahren haben Peer Steinbrück, Robert Menasse, Harald Welzer, Monika Grütters, Udo Di Fabio, Wolfgang Huber und Jutta Allmendinger die Berliner Stiftungsrede gehalten.

Am 4. April 2019 folgte mit Joachim Gauck die insgesamt 8. Berliner Stiftungsrede im Allianz Forum Pariser Platz.



Seit 30 Jahren miteinander und füreinander: Was für ein Glück!

Schlaglichter zu besonderen Jahrestagen • Von Dr. Mario Schulz, Bundesverband Deutscher Stiftungen



Auch die Zahlen aus dem Jahr 2018 belegen es: Ostdeutschland hat sich zu einem innovativen und dynamischen Standort für Stiftungen entwickelt

Am 3. Oktober 2019 feiern wir den Tag der Deutschen Einheit. Am 9. November jährt sich der Fall der Berliner Mauer. Zwei Ereignisse, die dieses Land prägten wie wenig andere – und die dreißig Jahre später als Glücksfall für die deutsche Geschichte anmuten.

Der Fall der Mauer hatte für den Bundesverband Deutscher Stiftungen eine ganz unmittelbare Folge. Seit 2005 sitzt die Geschäftsstelle des Bundesverbandes direkt am Checkpoint Charlie, also genau an dem Ort, der Ost- und West-Berlin über 28 Jahre trennte. Das Haus deutscher Stiftungen ist somit nicht nur Sitz des Bundesverbandes, sondern zugleich auch ein sichtbares Zeichen dafür, dass Stiftungen ein integraler Teil unserer deutschen Geschichte sind.

30 Jahre Mauerfall

Der Blick aus dem Fenster auf den Checkpoint Charlie, aus einem Fenster, das von der SED in die Brandschutzmauer gehauen wurde, um den Grenzstreifen zu beobachten, zeigt heute viele positive Entwicklungen. Unzählige Touristen aus der ganzen Welt fragen sich, wo die Grenze verlief und wo der ehemalige Osten und Westen war. Auch die Mauer in den Köpfen wird – zumindest bei der jungen Generation – kleiner.

Zugleich scheint es, dass die Vergangenheit weiter die Zukunft bestimmt. Unterschiede brechen wieder auf oder werden – gefühlt – wieder größer und manifestieren sich nicht zuletzt auch in Wahlergebnissen. Auch der Blick auf die demografische Entwicklung zeigt, dass 30 Jahre nach dem Mauerfall Ost und West zwar zusammengewachsen sind, dass wir von einer Angleichung der Lebensverhältnisse aber noch weit entfernt sind.

Laut einer aktuellen Studie des Ifo-Instituts leben fast so wenige Menschen in Ostdeutschland wie seit 1905 nicht mehr. Die Entwicklung hat unmittelbare Auswirkungen auf die Zukunftsfähigkeit vieler Regionen, wie die aktuellen Zahlen zur demografischen Lage der Nation des Ber-

Ostdeutschland ist ein innovativer und dynamischer Stiftungsstandort

Zu den positiven Entwicklungen in Ostdeutschland zählt die Entwicklung in der Stiftungslandschaft. In den letzten 30 Jahren hat sich zwischen Ostsee und

den ostdeutschen Bundesländern (inklusive Berlin) auf 2.568 Stiftungen angewachsen. Auch das Nettowachstum liegt mit 3,7 Prozent weitaus höher als im Bundesdurchschnitt (2,1 Prozent). Von den 554 Neugründungen im Jahr 2018 stammen allein 62 aus Ostdeutschland. Spitzenreiter ist hier Brandenburg mit einem Wachstum von 8,2 Prozent und 16 neu anerkannten Stiftungen.

Stiftungen sorgen für »Blühende Landschaften«

Nicht nur die Zahlen sind beeindruckend, sondern auch das vielfältige Engagement – vor allem für den Umwelt- und Naturschutz – sowie die grenzenlose Innovations- und Schaffenskraft der Stifterinnen und Stifter, wie die folgenden drei Beispiele zeigen:

- Die Nationalparkstiftung Unteres Oder-tal feiert im kommenden Jahr ihr 25. Jubiläum. Die Stiftung ist im einzigen Auen-nationalpark Deutschlands aktiv. Den Erwerb neuer Flächen finanziert die Stiftung sowohl aus dem Stiftungsvermögen als auch aus den Erträgen. Weniger renditestarke Flächen werden gekauft und Naturschutzzwecken zur Verfügung gestellt. Flächen mit einer höheren Renditeerwartung werden in der Regel an Landwirte verpachtet und aus dem Stiftungsvermögen finanziert. Gute Flächen werden zu günstigen Konditionen für die Nutzung durch ökologische Landwirtschaft zur Verfügung gestellt und unter anderem an den Ökohof »Stolze Kuh« verpachtet.
- Die Michael Succow Stiftung, errichtet mit dem Preisgeld aus dem alternativen Nobelpreis, konnte in diesem Jahr bereits ihr zwanzigjähriges Jubiläum feiern. Die Stiftung engagiert sich bereits seit Jahren für den Schutz der Moore, die zu den größten CO₂-Speichern gehören.
- 2018 wurde die Stiftung Wald schafft Zukunft von den Behörden anerkannt. Als 4.444stiges Mitglied des Bundesverbandes zeigt die Stiftung aus Kyritz, dass man auch als kleine Stiftung großes bewirken kann – mit klugen Ansätzen und einem

globalen Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit.

»miteinander. füreinander.«: Aktivitäten am Tag der Stiftungen

Besonders sichtbar wird das vielfältige Engagement jedes Jahr am Tag der Stiftungen. Unter dem Motto »miteinander. füreinander.« öffnen am 1. Oktober Stiftungen ihre Türen. Auch der Bundesverband ist mit zahlreichen Veranstaltungen dabei. Ab 09:00 Uhr sind interessierte Stiftungen zu einem »Nachgefragt-Frühstück« mit dem Justizariat und zu allen Fragen der Mitgliedschaft im Verband eingeladen. Unter anderem werden die Anliegen der Stiftungsrechtsreform vorgestellt und in einem Workshop gehen wir der Frage nach, was Stiftungen für mehr Gendgerechtigkeit tun können. •

lin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung zeigen. Etliche Landkreise und Städte in den ostdeutschen Bundesländern gehören zu den demografischen Krisenregionen mit den geringsten Zukunftsaussichten.

Erzgebirge ein vitaler Sektor entwickelt. Auch wenn die Zahlen mit den Zahlen aus den westdeutschen Bundesländern nicht vergleichbar sind, zeigt die Entwicklung in den letzten Jahren eine beeindruckende Dynamik. So ist die Zahl der Stiftungen bürgerlichen Rechts in

ÜBER DEN AUTOR



Dr. Mario Schulz ist seit Januar 2019 Themenmanager im Newsroom des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen.

Glück ist keine Glückssache

Warum nicht Work-Life-Balance, sondern der Fokus auf »Unternehmensglück« zukunftsfähige Unternehmen hervorbringen kann • Von Rüdiger Fox

Die Frustration der jungen Generation angesichts der heutigen Arbeitsrealität in unseren Unternehmen nimmt rasant zu. Ihr Ruf nach mehr Work-Life-Balance ist allerdings kein Symptom einer zunehmend verwöhnten Jugend, sondern ein alarmierendes Warnsignal dafür, dass die Welt der Arbeit von den Menschen immer seltener als lebenswert erachtet wird. Dabei nimmt Arbeit nicht nur einen der größten Anteile unseres aktiven Lebens für sich ein, sondern gehört – neben ihrer wirtschaftlichen Rolle – auch zu den wichtigsten Entwicklungsbereichen für persönliches Wachstum. Eine Vermeidungsstrategie, um die Belastung durch unbefriedigende Arbeit zu minimieren, kann nur in eine Sackgasse führen. Wir müssen stattdessen unsere Unternehmen wieder zu einem bereichernden Teil des Lebens machen. Die Voraussetzungen hierfür sind identisch mit denen für ein glückliches Leben – und fördern gleichzeitig eine Kultur der intrinsischen Motivation, die die Anforderungen einer Wirtschaft 4.0 bewältigen kann.

Mit der zunehmenden globalen Vernetzung und den Herausforderungen der Digitalisierung scheint unsere Arbeitsrealität zu Beginn des Jahrtausends in einen unentrinnbaren Strudel geraten zu sein, in der die äußeren Anforderungen einer VUCA¹-Realität immer schneller steigen und gleichzeitig der zunehmende Leistungsdruck in den Organisationen die Motivation der Mitarbeiter immer schneller sinken lässt. Während Führung immer herausfordernder wird, ist die Forderung nach mehr »Work-Life-Balance« für viele Mitarbeiter zu einem Notventil geworden, um wenigstens temporär diesem Systemdruck entfliehen zu können.

Angesichts knapper Bewerberzahlen für die exponentiell steigende Zahl an »Kopfleistungsträgern«, die wir dringend für den Umbau unserer bisherigen Geschäftsmodelle auf die neue Welt des 21. Jahrhunderts benötigen, erscheint es alternativlos, dieser Forderung immer mehr nachzugeben und über belastungsreduzierte Arbeitskonzepte nachzudenken. Allerdings wird uns dies nicht dabei helfen, die Komplexität zu bewältigen, die durch die neuen Möglichkeiten der Digitalisierung, aber auch die zunehmenden Anforderungen an nachhaltiges Wirtschaften alles bisher Gewohnte und Richtige in Frage zu stellen scheint.

Es wird Zeit, dass wir uns von unserem mentalen Modell lösen, dass Arbeit inhärent mit Leiden verbunden ist und wir daher materiellen Ausgleich in zunehmendem



Das Führungsmodell im Königreich Bhutan orientiert sich an einer Balanced Scorecard aus insgesamt neun Bereichen – für ein glückliches Leben seiner Bewohner

Umfang bieten müssen, um dies zu kompensieren. Wir haben diese säkularisierte Version des biblischen Sündenfalls so in unseren Führungskonzepten verinner-

wir bisher exklusiv unsere Führungssysteme konzipiert haben, auch die intrinsische Motivation gibt. Sie induziert ein Handeln aus eigenem Antrieb heraus, das ultimativ

gefördert wird, die auf allen systemischen Ebenen vorhanden sein müssen: das Gefühl von hinreichender Autonomie, von wirksamer Kompetenz sowie ein gesundes Beziehungsumfeld.

Es ist gerade diese intrinsische Motivation, die für Innovation, Kreativität und agiles, eigenverantwortliches Handeln notwendig ist – Qualitäten, nach denen wir händeringend in unseren Unternehmen suchen. Eine zunehmende Zahl an Start-ups zeigt uns, dass dies auch in der neuen Arbeitsrealität möglich ist – und bisher für unvorstellbar gehaltene Ideen und Konzepte mit minimalen Ressourcen hervorbringen vermag. Allerdings ist es nicht leicht, ein solches Umfeld auch in größeren Organisationen umzusetzen – weshalb viele erfolgreiche Start-ups in ihrer Wachstumsphase daran scheitern.

Denn wie bei der Suche nach Glück, bei der wir eines Tages feststellen, dass uns Geld alleine nicht glücklich macht, so gibt es keinen eindimensionalen Kausalzusammenhang. Intrinsische Motivation

benötigt ein Umfeld, in dem gleichzeitig eine Vielzahl an Randbedingungen erfüllt werden. Für diese Herausforderung existieren allerdings bisher keinerlei ganzheitliche Führungskonzepte.

Inspiziert durch das Führungsmodell des Staates Bhutan, das sich für ein glückliches Leben seiner Bewohner an einer Balanced Scorecard aus neun Lebensbereichen orientiert, versucht das »Gross Corporate Happiness«-Modell diese Lücke zu schließen. Es ist ein systemischer Ansatz, um alle notwendigen Randbedingungen für eine Unternehmensrealität zu schaffen, die ein erfülltes Leben auch in der Arbeit ermöglicht – und gleichzeitig die Agilität und Innovationsleistung der Organisation für komplexe Wirtschaftsrealität des 21. Jahrhunderts stimuliert.

Anders als Staaten hat unternehmerische Führung bisher kein Mandat, das Glück der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Angesichts der Anforderungen, mit denen unsere Organisationen in einer Wirtschaft 4.0 konfrontiert sind, und der Kompetenzen, die hierfür notwendig sind, sollten wir dies allerdings dringend überdenken. Und Stiftungen können bei der Suche nach einem sinnhaften gesellschaftlichen Beitrag des Unternehmens eine Schlüsselrolle spielen. •

¹ Volatility, Uncertainty, Complexity and Ambiguity

² Selbstbestimmungstheorie, Richard M. Ryan und Edward L. Deci, Universität Rochester

ÜBER DEN AUTOR



Der Autor und Unternehmer Rüdiger Fox studierte Luft- und Raumfahrttechnik sowie BWL. Er promovierte über Produktivität in der Wissensgesellschaft und gründete das Gross Corporate Happiness Institut. Fast 20 Jahre leitete er unterschiedliche Konzerne der Automobil-, Telekommunikations- und Luftfahrtindustrie. Fox lehrt an verschiedenen Hochschulen »Unternehmensführung 4.0«.

»Es wird Zeit, dass wir uns von unserem mentalen Modell lösen, dass Arbeit inhärent mit Leiden verbunden ist.«

licht, dass es schwer fällt, etwas anderes für möglich zu erachten. Allerdings hat die Motivationsforschung schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass es neben der extrinsischen Motivation, mit der

in Flow kumuliert, einem Glücksgefühl, in dem man völlig in seiner Tätigkeit aufgeht.

50 Jahre psychologischer Forschung² haben gezeigt, dass diese Form der Motivation durch drei wesentliche Faktoren



miteinander.
füreinander.

Am 1. Oktober ist europaweiter Tag der Stiftungen. Alle Infos rund um den Aktionstag finden Sie unter www.tag-der-stiftungen.de.

#TagderStiftungen · #October1Europe

TAG DER
STIFTUNGEN

2019



GLÜCK HEUTE?



11. BERLINER STIFTUNGSWOCHE

14. — 24. APRIL 2020

Über 150 Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekte

www.berlinerstiftungswoche.eu

